



Selbstmord durch Sturz auf die Straße. Man meldet uns aus Berlin, 20. November: Der Schneidermeister Bahloß stürzte sich in dem Augenblick, als die Polizei an seiner verschlossenen Tür erschien, um ihn wegen Bedrohung seiner Frau mit dem Tode zu verhaften, aus dem Fenster seiner im 2. Stock gelegenen Wohnung auf die Straße und trug tödliche Verletzungen davon.

Großfeuer. Aus Wilhelmshaven, 20. November, wird gemeldet: Heute Mittag kurz nach 12 Uhr brach auf dem Allgemeinen Betriebsdepot der kaiserlichen Werft Feuer aus, durch das etwa 12 Holzschuppen eingeschert wurden. Die Werftfeuerwehr, die sofort nach der Brandstelle abrückte, war hauptsächlich auf die Erhaltung der Nachbargebäude bedacht. Die Ursache des Brandes ist bis jetzt noch nicht festgestellt.

Der Untergang des Torpedoboots „S 126“. Heute abend sind weitere Leichen der mit dem Torpedoboot „S 126“ verunglückten Mannschaften nicht aufgefunden worden. Die Beerdigung der bisher geborgenen Leichen erfolgt am Mittwoch Nachmittag. — Der Kaiser nahm gestern an der Unfallstelle bei Buell die Meldung des Kapitäns Schäfer entgegen, der die Taucherarbeiten leitete und dem Kaiser persönlich Bericht über den bisherigen Verlauf der Arbeiten abgab. Der Kaiser ließ sich im besonderen darüber informieren, welche Umstände wohl einen so großen Verlust veranlaßt haben könnten. Der Taucherbefund ergab bisher, daß das Torpedoboot gerade an dem vorderen Wassertrichter getroffen wurde und daß, wenn nicht eine direkte Explosion, so doch eine rapide explosionsähnliche Dampfenwicklung stattgefunden und wahrscheinlich dazu geführt habe, daß die in der Nähe des Bodens befindlichen Mannschaften verdrängt wurden. Genaue Feststellungen seien außerordentlich schwierig, weil die abgerissenen scharfkantigen Platten der Bordwand des Bootes eine große Gefahr für die Tauchergänge bilden, was auch verhinberte, daß die Taucher in das Innere des Bootes eindringen konnten, um festzustellen, ob sich im Innern des Bootes Leichen befinden. Der Befund der bisher gefundenen Leichen läßt darauf schließen, daß der Tod sehr schnell eingetreten ist. — Präsident Loubet ließ durch den französischen Marineattaché sein Beileid über den Unfall ausdrücken.

Zum Untergang des Dampfers „Silba“ wird aus Bresl, 20. November, gemeldet: Eine an die Seepflichter gerichtete Depesche aus St. Gallen meldet, daß die Leichen fünfeinhalb Schiffbrüchiger von dem in der Nähe von Gegendre gestrandeten eagischen Dampfer „Silba“ in der letzten Nacht an der Küste angedrungen worden seien. Die Gesamtzahl der seit gestern früh geborgenen Leichen beträgt bis jetzt 51. — Aus St. Malo, 20. November, wird berichtet: Die bisher geborgenen Leichen von Passagieren der „Silba“ haben bis auf die einer Frau Noof und ihres Sohnes noch nicht identifiziert werden können. Die Leiche des Kapitäns der „Silba“ ist von dem Torpedoboot „Mancier“, den der Seepflichter von Bresl zu der Bergung von Leichen zu der Unfallstelle entsandt hat, aufgefunden und hier gelandet worden. Ferner hat der „Mancier“ sechs Personen, die sich an Bord der „Silba“ befunden hatten und sich retten konnten, hierher gebracht. Nach den Erzählungen dieser Personen hat sich der Unglücksfall am Samstag abend 10 Uhr bei heftigem Schneetreiben in einer Entfernung von einigen hundert Metern von dem großen Leuchtturm ereignet. Das Schiff lag bei langsamer Fahrt auf. Die eine Hälfte des Schiffes blieb auf dem Felsen liegen, die andere Hälfte sank. Die Passagiere kamen dadurch um, daß ihre Körper an dem Felsen zerbrachen. Die meisten Passagiere waren Handelsleute aus Moskau, St. Pol de Léon und Isle de Boh.

Das Erbe des „Diamantenherzogs“. Der Kampf um die viel ererbte Erbschaft des „Diamantenherzogs“ Karl 2. von Braunschweig wird noch einmal aufleben. Bekanntlich fiel der Vörmantel des Vermögens des Diamantenherzogs an die Stadt Gens, die dem Erblasser dafür ein Denkmal setzen mußte. Die Kinder des Herzogs wurden mit ihren Ansprüchen zurückgewiesen, da sie als illegitim galten. Jetzt ist eine Wendung eingetreten. Aus Braunschweig meldet man dem „B. Z.“: Graf Givry hat beim Braunschweiger Landgericht Klage auf Herausgabe des Erbes angestrengt. Der Kläger behauptet, daß ein beim Brand des Braunschweiger Schlosses 1830 angeblich vernichtetes Dokument in London wieder aufgefunden sei. Aus diesem Schriftstück gehe hervor, daß die Gräfin Givry (die Großmutter des Klägers) als Tochter des Diamantenherzogs legitimiert worden sei. Daraus folge, daß die Grafen G. erberechtigt seien. Der Kläger beantragt die Herausgabe des dem Herzog von Cumberland und der Stadt Gens angefallenen Erbteils, dessen Wert er im ganzen auf 25 Millionen Mark ansetzt.

Ein Konservatorium für Vögel. Im „Wil Blas“ lesen wir: Die Reformen, die Herr Dujardin-Beaume, der sympathische Staatssekretär im Ministerium der schönen Künste, in unserem Konservatorium eingeführt hat, sind ganz unbedeutend im Vergleich zu den Neuerungen einer ehrenwerten Bürgerin von London. Befragte Dame, die wahrscheinlich eine große Musikliebhaberin ist, hat ein Konservatorium für Vögel gegründet. Bisher Sie nicht, meine Herrschaften! Die kleinen gefiederten Sänger machen rasche Fortschritte, als unsere besten Konservatoriumsschüler. In drei Wochen verwandeln sich selbst die ungebildeten Spatzen in vollendete Virtuosen. Sie lernen drei Lieder. Es ist nur bedauerlich, daß sie sich dem leichtesten Genre zuneigen und die tiefgründige Musik der Wagnerschen Schule nicht allzu hoch schätzen. Die Unterrichtsmethode der Londoner Vogelmusikprofessoren ist sehr einfach: Der Schüler wird in einem großen Käfig, in welchem ein Phonograph in Tätigkeit ist, für längere Zeit isoliert. Zuerst legt der Vogel dem Konzerte, dem er gratis zuhören darf, nicht allzu große Bedeutung bei. Nach und nach lauscht er mit immer wachsenderm Interesse, bis er schließlich den Versuch macht, die gehörten Lieder zu wiederholen. Die Methode ist neu. Der „Athene“ Staatssekretär im Ministerium der schönen Künste hält gut, wenn er sein Augenmerk darauf richtet. Sollten die Menschen weniger begabt sein als die Vögel, und könnte ihnen in unseren Konservatorien der Gesang nicht auch durch Phonographen eingebracht werden?

Eine Vorlesung mit Hindernissen. Man schreibt aus Paris: Ein sehr interessanter Fall, der über gewisse ländliche Verhältnisse Frankreichs ein eigenartiges Licht verbreitet, wird aus dem Marktsiedel Montori-de-Raubon im Departement Vogere gemeldet. Der Maire dieses Ortes war wegen politischer Grundgebungen abgesetzt worden, und daraufhin hatte auch sein Adjutant seine Entlassung gegeben. Die Obliegenheiten der Gemeindeverwaltung waren daher dem Gemeinderat kons gegeben, dem die elementarsten Kenntnisse abgehen. Als kürzlich eine Hochzeit gefeiert werden sollte, weigerte er sich, die standesamtlichen Formalitäten zu erfüllen, mit der Begründung, nicht lesen zu können und von der ganzen Sache nichts zu verstehen. Man kann sich denken, welche Erregung das unter den erschienenen Hochzeitsgästen und vor allem bei dem Brautpaar hervorrief. Da hat sich aber die Tochter des abgesetzten Maires, die die Sekretariatsarbeiten in der Mairie übernommen hatte, an die Zeremonie zu vollziehen. Merkwürdigerweise gingen die Familien der Brautleute auf dieses seltsame Anerbieten ein, was gerade nicht zugunsten ihrer Weltkenntnis und Bildung spricht. Das junge Mädchen stellte also die gebräuchlichen Fragen und erklärte dann das Paar für gesetzlich verbunden. Leider mußten die jungen Eheleute und ihre Familien bald erfahren, daß es mit der gesetzlichen Gültigkeit dieser Eheverbindung sehr übel bestellt war. Es wurde ihnen nämlich in deutlichster Form mitgeteilt, daß die Zeremonie keine Gültigkeit habe und daß deshalb, falls die Ehe als gesetzlich geschlossen angesehen werden solle, ein neuer Gang zum Standesamt unerlässlich sei.

Von der eigenen Gattin zum Tode verurteilt. Der Pariser Maschinist Rogues erhielt, während er in Rennes arbeitete, einen Brief seiner Frau mit folgendem Wortlaut: „Ich verurteile Dich hiermit zum Tode, Du wirst Dich sofort umbringen,

sonst mache ich eine Anzeige, welche Dich ins Bagno bringt.“ Rogues, der einmal im Hause ein Stillschleichenverbrechen begangen hatte, dessen Schwere seine Gattin offensichtlich übertrieb, jagerte jedoch mit dem Selbstmord. Darauf schickte Frau Rogues ihren Bruder nach Rennes und gab ihm einen ansehnlichen Geldbetrag zur Bestreitung der Reisekosten mit, den Rogues und sein Schwager einfach verzehten. Inzwischen hatte die durch ein Telegramm „Alles fertig!“ verständigte Frau Rogues in Paris bereits Trauerkleider angelegt und befreundete Familien von dem plötzlichen Ableben ihres Gatten verständigt. Als dieser nun in Paris eintraf, gab es eine erregte Szene, und die Frau ließ ihren Gatten verhaften, dessen Fall übrigens lange nicht so schlimm steht, wie sie es glauben machte. Er dürfte mit wenigen Monaten Haft davonkommen.

Beilichtbäume. Großes Aufsehen erregen die in der diesjährigen Pariser Christenthum-Exposition ausgestellten Beilichtbäume. Nach achtjährigen Versuchen ist es Herrn Micheli gelungen, diese interessante Spezialität zu züchten. Der Stamm dieser Bäume hat eine Dicke von einem Zoll und erreicht eine Höhe von 1½–2 Fuß. An seiner Krone befinden sich hunderte von Blättern und unzählige Knospen und aufgeschlossene Beilichten. Speziell im Frühling und Frühommer ist der Baum von zahllosen Beilichten bedeckt, welche ein exquisites Parfüm verbreiten.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Verein der Künstler und Kunstfreunde.

„Die niederländische Malerei im 16. Jahrhundert.“

Der diesmalige Vortrag des Herrn Geheimrat Professor Thode galt lediglich der Betrachtung der politischen und religiösen Ereignisse im 16. Jahrhundert in den Niederlanden. Mit der überaus fein humoristisch pointierten Schilderung der naiven Tagebuchaufzeichnungen Dürers anlässlich seiner niederländischen Reise, gewann Redner gleich das richtige Zeitkolorit, aus dem er dann bald in gedämpften Tönen, bald in leuchtenden Farben die historischen Gestalten und Geschehnisse des Jahrhunderts hervortreten ließ. Diesen farbenreichen Sprachgemälden gegenüber verzichtete man diesmal gern auf die Darstellung wirklicher Gemälde. Es gewährte stets einen seltenen Genuss, sich unter Thodes Führung in ein Kapitel Weltgeschichte zu versetzen. Aus den Betrachtungen des tiefen Zusammenhanges aller Entwicklungsvorgänge gewinnt der Hörer ein Verständnis für die Kunst einer Zeit, wie es ihm aus einem bloß kunsthistorischen Vortrag nicht hervorgehen könnte. Die flüchtig skizzierten Gestalten gewannen Leben, Profil. Charaktere wie Wilhelm von Oranien, Egmont, Granvelle wirkten in der Plastik der Darstellung wie Porträts. In gleichem Sinne plastisch kamen auch die Ideen der Zeit zur Geltung. Die Betrachtungen über die Möglichkeiten einer Kunstentwicklung auf protestantischer Grundlage waren überaus anregend. Hier streifte Redner ein Gebiet, das weit über das Kunstkapitel des 16. Jahrhunderts hinausgeht. Mit scharfer Gegenüberstellung der aus der Gegenreformation hervorgegangenen, nicht mehr vollständigen, sondern einzig den Zwecken der Kirche dienenden Jesuitenkunst betonte Thode den Rückgang der konfessionellen Sachkenntnis in den protestantischen Ländern. Die Verinnerlichung der religiösen Anschauung setzt sich in der Kunst in eine neue Religiosität um. Langsam bereitet sich eine Kunst vor, die aller formalen Tendenzen sich entäußert, nichts mehr mit der Außenwelt zu tun hat, sondern allein die Welt der Seele erschließt. Mit diesem Hinblick auf Rembrandt schloß Redner seinen Vortrag, der wieder bei der erhellendsten Weise sich mehr und mehr in die Thoderichtung einlebenden Hörerschaft einen starken Eindruck hinterließ. M. G.

Neuere Versuche und Erfahrungen mit dem Karbolinum als wirksames Mittel gegen Blutaus, Krebs und Brand, gegen Kusskrampf und Ungeziefer aller Art mit 26 Abbildungen von M. Betten, Preis 85 Pfg. Verlag des Erfurter Lehrers im Obst- und Gartenbau. Noch niemals haben im Obst- und Gartenbau Versuche solches Aufsehen erregt, als die ersten Versuche mit dem Karbolinum gegen Krebs, Brand und gegen Blutaus. Sie zeigten ein außerordentlich günstiges und noch nie dagewesenes Resultat.



Sunlight

Seife

Ganz unbefragt kann jetzt die fleißigste Hausfrau bei Verwendung von Sunlight Seife sein, während sie sonst die teuren Pierstücker aus kostbarer Seide, die feinen und empfindlichen Flanel- und Wollstoffe mit bangem Gefühl in die Wäsche geben mußte. Wie oft erhielt sie die lieb gewonnenen Gegenstände ihrer Hauslichen Sorge durch den Gebrauch minderwertiger Seifen verdoeben, besetzt und zusammengeschrumpft wieder! Die vorsichtige Hausfrau bestreife also darauf, daß ihre Schätze nur mit Sunlight Seife gewaschen werden. Wunderbare Reinigungskraft, absolute Unschädlichkeit, Fehlen aller scharfen Bestandteile werden garantiert. Hierzu treten noch große Ausgiebigkeit, leichte Anwendung, verminderter Arbeitsaufwand. Sie ist bei richtiger Verwendung die billigste Seife.

Kaiser-Panorama

Rheinstraße 37,
unterhalb des Luisenplatzes
Jede Woche
zwei neue Reisen.
Abgesandt
vom 19. bis 25. November.
Serie I:
Die malerische
sächsische Schweiz.
Serie II:
Interessante Reise im malerischen
Süd-Tirol
von Impero bis zum Tal und
Der Cadore.
Täglich geöffnet von morgens 10
bis abends 10 Uhr.
Eine Reise 30 beide Reisen 45 Pfg.
Schüler 15 u. 25 Pfg.
Abonnement 1.100
Boumpfahle empf. A. Debus,
Rheinstraße 8. 2333

Gold-, Silberwaren,

Uhren, größte Auswahl, bekannt billige Preise. Fritz Lehmann, Juwelier, Langgasse 3. Telefon No. 3143. Reparaturen. Nourahelton

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 274.

Mittwoch, den 22. November 1905.

20. Jahrgang.



Wiesbaden, 21. November 1905.

o. Variété Bürgeraal. Das zahlreiche Publikum, welches der Eröffnung des neuen Programms entgegen, ließ darauf schließen, daß man auch diesmal wieder etwas Gutes erwartet. Goshawister Pösch, welche noch aus der verflochtenen Spielzeit bekannt sind, taten ihr Bestes, um des Publikums mit ihren Tiroler Gefängen zu erfreuen. Die beiden Damen sind stimmlich gleich gut veranlagt und ihre Pieder, unterstützt durch das Schellengeläut der natürlich nur improvisatorisch imitierten Tänzer, versehen den Hörer in die schöne Schweiz zurück. Renbert und K&C, ein Grottesco-Duo, fanden ebenfalls mit ihren sensationellen Complexen reichen Beifall, die Künstler wurden mehrmals heraufgerufen. Nicht minder gefielen sie als Karikaturenänger, welche viel Heiterkeit hervorriefen. Eine recht ansprechende Vorstellung ist der Parterreakt des Herrn Sprunkelli, welcher später noch einmal als Reitenkünstler Monte Christo auftritt. Der Künstler verbindet Kraft mit einem hohen Maße körperlicher Gewandtheit und Biegsamkeit. Sein Trid mit einem 29 Jm. weiten Reifen, durch welchen er ohne besondere Anstrengung hindurchschlüpfte, kann als hervorragend bezeichnet werden. Toni und Hermann Volken, welche ebenfalls aus dem vergangenen Programm übernommen sind, stellen sich als Duettisten vor. Ihre Vorträge fanden viel Beifall, so daß die Künstler sich zu einer Zugabe bequemen mußten. Der alte Wäzzer, aus der guten alten Zeit, weiß in launigster Weise in pridelnden Versen zum Publikum zu reden, seine Worte durch eine Partie nach Kräften unterstützend. Langanhaltender Applaus lohnte seine Ausführungen. Den Schluß des neuen Abends bildeten Volken's Solo-Partien in einer neuen Vilderserie, welche ausschließlich gut gefielen. Der Besuch des Varietés kann empfohlen werden.

*** Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.** Wegen des Buß- und Bettages findet der nächste Vereinsabend nicht am Mittwoch, sondern am Dienstag, 21. November, abends 8 Uhr, im Hotel „Grüner Wald“ statt. Herr Oberlehrer Dr. Voderwies aus Oberlahnstein wird an diesem Abend über „Römische Bauerngehöfte zwischen Rhein und Mosel“ sprechen. Alle Mitglieder sind hierzu freundlichst eingeladen. Gäste, auch Damen, sind willkommen. Den Mitgliedern wird Gelegenheit geboten werden, mit dem Redner noch dem Vortrage einige Stunden im Hotel „Grüner Wald“ zusammen zu bleiben.

*** Ausfluß der Anceppischen Heilmethode.** Vergangenen Freitag abend kamen die Bänke: Wasserfischen, Wasserfischen, Sitz- und Halbbäder zur Besprechung. Etwa 100 Teilnehmer folgten den lehrreichen Ausführungen. Das Wasserfischen im Wechsel mit kaltem und warmem Wasser hat vorzügliche Wirkung zur Blutregulation, desgleichen das Wasserfischen mit dem Eintauchen der Arme; letzteres übt einen wohltätigen Einfluß auf die Herzthätigkeit aus. Die Sitz- und Halbbäder sind in ihrer Wirkung in fast allen Familien bekannt. Sehr zu empfehlen sind solche zur Erzielung einer erhöhten Blutwärme, bei Verdauungsstörungen, Hämorrhoidalleiden, geregelten Blutumsatz usw. Als Abhärtungsmittel sind sie vorzüglich geeignet und haben eine weitgehende Wirkung auf den Gesamtorganismus, wenn mit dem Bade ein Überguß verbunden und nach demselben die vorgeschriebenen Bewegungen ausgeführt werden. Kommen den Freitag kommen warme Fuß- und Sitzbäder zur Besprechung.

*** Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Verband.** Es wird uns geschrieben: Die Versicherung gegen Stellenlosigkeit im Handeltgewerbe findet unter den Handlungsgehilfen immer noch nicht die Würdigung, welche sie verdient. Es ist leider eine Tatsache, daß viele Handlungsgehilfen den Anschluß an einen Berufsverein erst suchen, wenn die schlimmen Folgen der Stellenlosigkeit eintreten werden sollen. In sehr vielen Fällen ist es dann aber zu spät, wirksame und nachhaltige Hilfe zu finden. Die Berufsvereinschaft Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg, die in etwa 700 Städten Deutschlands Ortsvereine besitzt, bietet ihren 65 000 Mitgliedern für den Fall der Stellenlosigkeit neben verschiedenen anderen Wohlfahrtsleistungen auch eine kostlose Versicherung gegen Stellenlosigkeit insofern, als die dafür erforderlichen Beiträge in dem Verbandsbeitrage mit enthalten sind. Diese Versicherungsart des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbands ist die größte ihrer Art im Handeltgewerbe. Seit ihrem knapp 7-jährigen Bestehen wurden insgesamt 229 000 A. an Stellenlose ausbezahlt, außer 45 000 A. an gelegentlichen Unterstufungen. Schon im verflochtenen Rechnungsjahre wäre die Stellenlosenversicherung des Hamburger Verbandes in der Lage gewesen, über 75 000 A. für Renten verausgaben zu können, ohne die Mitglieder angreifen zu müssen. Ihr Vermögen beträgt gegenwärtig über 200 000 A.

*** Kirchliche Volkskonzerte.** Als eine schöne Abwechslung in dem Programm dieser Konzerte hörte man letzten Mittwoch den von Fräulein Minna Bouffier geleiteten Bouffier'schen Frauenchor. Mit frischen klangvollen Stimmen und einem Vortrage, dem man die gute Schulung wie auch die musikalische Bildung der Mitglieder anhöre, wurden die beiden preiswürdigen Chöre „Jion strecket ihre Hände aus“ und „Ich harrete des Herrn“ von Mendelssohn, sowie das von Franz Abt für Stimmen Frauenchor arrangierte „Gebet“ aus „Rieses“ von Hoffmann gefungen. Alle Vorträge fanden wohlverdienten Beifall und Anerkennung. Herr Heinrich Keller von hier hatte den Vortrag von zwei Violinsoli übernommen. Er spielte mit schönem vollem Ton und bester Technik die „f-moll-Romance“ von Beethoven, sowie die „Legende“ von Dr. Ludwig Reinecke, die, wie bei ihrer ersten Vorführung in diesen Konzerten, auch diesmal wieder allgemein gefiel. Herr Friedrich Peterßen (Orgel) trug in gewohnt schöner Weise die „a-moll-Fantasia“ von C. F. Richter sowie die „Vision“ aus den Charakterstücken von Rheinberger vor. Letztere Komposition, sowie der markig prägnant gefielte mit passendem Vor- und Nachspiel versehene Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“ fand den besonderen Beifall aller Anwesenden. Am nächsten Mittwoch fällt das gewohnte 6-Uhr-Konzert aus, da an diesem Tage der Kirchengesangsverein, wie alljährlich, abends 8 Uhr, eine geistliche Musikaufführung veranstaltet, worüber wir noch weitere Mitteilung bringen werden.

*** Turngesellschaft.** Die am 18. d. M. stattgehabte Weinprobe ergab folgendes Resultat: Sorte I Rüdesheimer Andern Gebr. Kolb und Rüdesheimer Engerweg Gebr. Wogemann. Sorte II Zeltinger Chr. Imbarth Joh. D. Vill. Rüdesheimer S. Brög v. Sohn. Rotwein Ober-Ingelheimer Aug. Engel.

*** Ausflug.** Die Tanshäuser des Herrn Max Kaplan veranstalteten am Mittwoch, 22. November (Buß- und Bettag) einen Ausflug nach Mainz, Restaurant „Rene Mainzer Bierhalle“, Grabenstr. 5, wozu Freunde und Gönner eingeladen sind. Gemeinliche Abfahrt 2.48 Taunusbahn.

*** Ein Ausflug nach Uhlborn** ist auch im Winter lohnend, umsomehr, als Herr Restaurateur Carl Brenner für gastliche Aufnahme seiner Besucher in jeder Beziehung besorgt ist. Uhlborn ist bequem per Eisenbahn von Mainz aus zu erreichen und liegt unweit der Eisenbahnstation Uhlborn. Den Ausflüglern bietet sich hier inmitten des Waldes eine prächtige Aussicht auf den Rhein und den Taunus. Zum Buß- und Bettag hält sich Herr Restaurateur Brenner, beifolglich ein Wiesbadener, den verehrlichen Gästen besonders empfohlen.

*** Die Prüfung als Gefelle** bestand der Barbierlehrling des Herrn Herrn. Rühns, W. Heins, in Dohheim.

*** 25-jähriges Dienstjubiläum.** Der Bedell Joh. Trapp (Mäderschule) begeht am 1. Dezember sein 25-jähriges Dienstjubiläum. Der Jubilär ist seit 1887 Schulpflicht und war zuvor Kassebeamter.

*** Ueber den Herbst im Rheingau** berichtet die „Rheingau-Weinzt.“: Nur noch wenige Tage und der Herbst ist dann auch im Rheingau zu Ende. Es haben außer der Domäne Eberbach nur noch vereinzelte größere Güter zu lesen, aber auch diese werden in kommender Woche damit fertig werden. Das Wetter ist in den letzten Tagen recht unruhig geworden, es kam viel Regen und vereinzelte Schneefälle, was der Vese und den Trauben nicht gerade zum Vorteil sein mag. Der allgrößte Teil der Ernte wurde aber bei schönem Wetter eingebracht und dies ist für die weitere Entwicklung des Reuen ein sehr günstiger Umstand. Der diesjährige Herbst hat am meisten durch seinen Reichtum überrascht. Reifens wurde die Fülle unterschätzt und nach langer Zeit hatten viele Winger das frohe Gefühl, neue Fässer nachzubestellen. Auch in seiner Güte dürfte der neue Jahrgang befriedigen, wenn auch die Qualität des vorjährigen nicht ganz erreicht wurde. Volle Befriedigung wird der Winger aber dann erst empfinden, wenn sich zur Menge und Güte ein entsprechender Preis gefüllt. Bis jetzt zeigte sich nur wenig Anfluß; der Umsatz in Trauben war gering und Mostverkäufe wurden bis jetzt noch wenig bekannt. In den letzten Tagen war die Nachfrage etwas lebhafter und wenn wir gut unterrichtet sind, sollen weitere Abfälle im Gange sein. Bezahlt wurden bisher 600–700 A. für Vestrerher Most, doch wurden für bessere Sachen auch bis 800 A. angesetzt. Im vorigen Jahre entwickelte sich das Geschäft erst um die Jahreswende und wenn sich über die Güte des Reuen die Ansichten geklärt haben, ist wohl auch für den heurigen ein lebhaftes Geschäft zu erhoffen.

*** Schöfferhof Mainz.** Am Mittwoch, als am Buß- und Bettag, wird in obigem Etablissement das 1. Damen-Trompeten-Korps und Streichorchester „Victoria“ (10 Damen — 3 Herren), welche hier von den 3 Abenden aus noch in gutem Andenken steht, seine Konzerte geben. Es steht zu erwarten, daß der Schöfferhof mehr denn je an diesem Tage seine Anziehungskraft ausüben wird, zumal in jeder Beziehung für Unterhaltung etc. sowie für einen guten, vollen Schoppen (12 A.) besorgt ist.

Geschäftliches.

— Im Nachstehenden werden die Leser auf die Empfehlungs-anzeige der Glas-Christbaumschmuck-Fabrik Thiele u. Greiner in Louska (Sach.-Mein.) hingewiesen. Durch langjährige Vierung an den kaiserlichen Hof und an die besten Kreise ist genannte Firma bezüglich reeller Lieferung von nur hochfeinem Glas-Christbaumschmuck überall bekannt, wozu sich jedermann selbst überzeugen wird, wenn er sich eine reichsortierte Postkarte genannten Schmuckes senden läßt. Die Lieferung erfolgt in verschiedenen Sortiments zu sehr billigen Preisen, wie der verehrte Leser aus der Annonce obiger Firma im Imperatentel dieses Blattes erhellt und bereitet jeder Käufer einer solchen Liste seinen Angehörigen zu Weihnachten eine große Freude.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763

Restaurant Waldhäuschen
auch im Winter täglich geöffnet.

Mein System
von Leutnant Müller.
Nr. 2. — broschiert, Nr. 3. — gebunden, vorrätig bei
Heinrich Kraft, Buchhandlung u. Antiquariat,
36 Kirchgasse 36. 2293

Für den Winterbedarf!

Gelegenheitskäufe.

Grosse Lager-Posten in:
warmen Unterkleidern, gestrikten Westen, Schlafdecken, Biber-Bettflüchern, weissen u. bunten Biberhemden für Damen, Herren und Kinder und alle einschlägl. Artikel erstaunlich billig. 1020
Sächsisches Warenlager **M. Singer,** Ellenbogengasse 2.

Weihnachts-Bestellungen

für Wäsche jeder Art erbitte mir im Interesse einer exacten, tadellosen Lieferung frühzeitig.

Geeignete Stoffe habe in reicher Auswahl bei billigster Calculation auf Lager, ebenso sind

Stickereien, Spitzen, Besätze für Wäsche in den neuesten Mustern eingetroffen.

Carl Claes, Bahnhofstr. 10.

2276

Pferdedecken,
wollene und wasserdichte,
sowie alle Arten
Luxuspferdedecken.

Grosses Lager in selbstgefertigten
Chaisengeschirren,
zu billigsten Preisen, empfiehlt
H. Zahn, Sattlermeister,
Schwalbacherstrasse 12.
Verkaufsräume und Werkstätten
im Seitenbau und Hinterhaus. 1109



Mainzer Möbelhaus,

Schwalbacherstrasse 12.

Billigste Preise. Solide Arbeit.

Teilzahlung gestattet.

Bitte um Beachtung meiner Schaufenster.

2243

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 43.

Wiesbaden, den 22. November 1905

20. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Die natürliche Veranlagung des Pferdes und seine vernunftgemäße Behandlung.

Von C. Sieber-Koblenz.

Alle diejenigen, welche sich längere Zeit hindurch in ausgiebiger Weise mit der Zucht und Pflege des Pferdes beschäftigt haben, stimmen darin vollkommen überein, daß dieses Haustier eine nur mäßige Intelligenz an den Tag legt. Das Haussein Anderer ist keineswegs mit Pferden genügend in persönliche Berührung gekommen, um in dieser Hinsicht ein maßgebendes Urteil fällen zu können. Von Anhänglichkeit, die man dem Pferde so häufig nachrühmt, zeigt sich in Wirklichkeit nicht die geringste Spur. Beim Pferde sehen wir nur Gewohnheiten, die es mit Leichtigkeit eingeht, und die sich ihm mit großer Kraft einprägen. Infolgedessen wird es auch mitunter so sehr schwer, einmal angenehme schlechte Gewohnheiten bei ihm wieder abzustellen. Wie alle Pflanzenstämme überhaupt, so ist auch das Pferd im allgemeinen von friedfertiger und sanfter Natur. Seine zeitweiligen mißlichen Stimmungen, seine sog. Ruden und Launen, sind meist eine Folge seiner unvernünftigen und ungeschickten, wenn nicht gar gewaltthätigen und rohen Behandlung. Der Blick des Menschen hat auf das Pferd gar keine Einwirkung, wohl jedoch die Stimme. Sie zwingt das Tier nach Ton und Ausdruck zur Furcht und zum Gehorsam. Würde man sich daran gewöhnen, im allgemeinen das Pferd nur leise anzusprechen, so kämen Furchtungen des Tieres gewiß weit seltener vor. In den meisten Fällen würde es sogar genügen, die Stimme ein wenig zu heben, um eine Verfehlung, zu deren Begehung eine schwache Regung sich eben beim Pferde einstellte, zu unterdrücken. Das Gehör des Pferdes ist nämlich mindestens ebenso fein, wie das Auge, und es ist durchaus zwecklos, das Tier anzuschreien, um sich ihm verständlich zu machen. Im Gegenteil, das starke Anschreien, übrigens zumeist ein Zeichen äußerer Wut, bewirkt in der Regel nur noch eine Erregung des Verständnisses der jeweiligen Situation.

Ihrem Temperamente und der Vollständigkeit ihres Gesichts gemäß bezeigen die Pferde vor feststehenden oder beweglichen Objekten, die durch ihre Dimensionen, Formen, Bewegungen usw. von den Tieren bekannten abweichen, eine mehr oder weniger große Furcht. Gerade in solchen Fällen fällt das geringe Maß von Intelligenz beim Pferde am meisten auf; kommt es doch zuweilen vor, daß Pferde vor einem Gegenstande in heftigen Schreden geraten, obgleich derselbe nichts anderes als ein Teil eines ihnen wohlbelannten Ganges ist. Zur Zeit beachtet das Pferd, das bis zu dem Zeitpunkt, da es zu dressieren begann, die größte Zeit auf der Weide in der Nähe eines Gehäuses zugebracht hatte, Infolgedessen war das Tier etwas verwildert. Am auffallendsten war die Furcht, die ein unbekannter Wagen ihm einzuführen vermochte. Als ich es zum ersten Male ritt und auf meinem Wege einen derartigen Schredengegenstand antraf, machte es schon auf 100 Schritt Entfernung von demselben ganz unvermutet einen mächtigen Seitenprung, den ich mir damals nicht zu erklären vermochte. Erst später, als der Vorgang sich wiederholte, kam ich zur Erkenntnis seiner Veranlassung. Auf große Aufmerksamkeit des Tieres war unbedingt zu schließen. Mit dem Gegenstande seiner unzeitigen Angst näher bekannt gemacht, verlor es alsbald seine Scheu vor demselben. Nach Verlauf von drei Monaten verlor es sogar beim Vorübergehen größerer Truppenkörper unter Trommelwirbel und mit klingendem Spiele mit hängenden Fahnen unbewußt wie eine Wildgans. Nicht wenig trägt in vielen Fällen zu dem lebhaften Erschrecken und der großen Furcht der Pferde vor harmlosen Objekten eine in solchen Momenten ihnen widerfahrte durchaus falsche Behandlung bei. Anstatt die Tiere alsdann mit sanfter Gewalt aber in aller Ruhe unter Streicheln und ermunternden und beruhigenden Worten dem gefährdeten Gegenstande näher zu bringen und diesen einmal gründlich beschäupern und beschauen zu lassen, werden die oft der Angst stierenden Pferde vielfach mit brutaler Gewalt dorthin dirigiert. Ist dann endlich die gefährdete Stelle passiert, so folgt in der Regel noch eine schwere Tracht Prügel hinterdrein. Die Folge davon ist, daß diese Mißhandlungen mit dem Gegenstande ihrer Veranlassung im Gedächtnisse des Tieres zusammenhängen, und ganz gewiß wird bei der nächsten Gelegenheit seine Furcht eine um so größere sein. Durch Furcht veranlaßte Pferde versucht man darum niemals durch Anwendung roher Gewaltmittel, sondern stets nur durch schmerzvolle Rücksichtnahme von ihren Fehlern zu befreien. Bei dem räthelhaften Verhalten furchtsamer Pferde spielt die Beobachtung ihrer Augen vielfach eine wichtige Rolle. Die Sehkraft derselben ist nicht immer gleich weit entwickelt; auch können Fehler in der Struktur des Auges vorkommen wie beim Menschen. Wenn wir also auch annehmen und bestimmt wissen, daß im allgemeinen das Gesicht des Pferdes sehr fein und vollständig ist, so darf es doch nicht außer Acht lassen, daß es so wohl kurzfristige wie weitstichtige Pferde gibt, von denen erstere die außerhalb ihres bejagten Gesichtskreises liegenden Objekte nur verschwommen und undeutlich wahrzunehmen vermögen, über ihre Formen ihre Natur und ihren Umfang sich täuschen, und aus diesem Grunde in ein leicht begreifliches Erschrecken verfaßt werden können. Eben die Kurzsichtigkeit, obgleich bei erwachsenen Pferden ziemlich selten, tritt bei den Füllen häufiger auf als man im allgemeinen annimmt. Sie hat ihren Hauptgrund in der zu starken Wölbung der Augenhaut, wird aber auch zum Teil herbeigeführt durch übermäßiges Hervortreten der Hornhaut und zu großer Feuchtigkeitsmenge im vorderen Merde. Diese Fehler treten mit zunehmendem Alter in der Regel immer mehr zurück. Es liegt darin ein weiterer Grund, die jungen Pferde recht schonungsvoll zu behandeln; allmählich werden sie dann schon ihre Furchtsamkeit ganz ablegen. In wie wenigen Fällen aber wird darauf Rücksicht genommen! Nach der verhältnißlosen und rohen Behandlung, die man dem armen Pferde widerfährt, zu urtheilen, muß den also Handelnden, meist sind es allerdings besahlte Knechte, nicht nur jedes Gefühl, sondern auch aller gesunde Menschenverstand abgesprochen werden. In Ställen mit einer größeren Anzahl

Pferde sind derartige Fälle so ziemlich an der Tagesordnung. Meist dort ein Pferd sich gelegentlich los, so sucht sein Pfleger sich ihm vorsichtig und unter Lockungen meist zu nähern. Hat er es aber einmal ergriffen, so wird es gewöhnlich in recht brutaler Weise an seinem Stand gebracht und es gehört zu den Seltenheiten, wenn es hier nicht noch eine Tracht Prügel aufgezählt bekommt. In der Folge wird das Tier, wenn es sich nochmals losgerissen hat, mit noch weit größerer Wut erst an seinen Platz zurückgebracht werden können. Es wird sich bei der Gelegenheit an die ihm wegen seines letzten begangenen Fehlers gewordene Strafe und Mißhandlung erinnern, und um einer solchen zu entgehen, sich energisch zu verteidigen suchen. Beispiele von durch lose im Stalle herumlaufende, feilende Gänse verletzten und sogar zu Tode gekommenen Stallknechten sind durchaus nicht selten. Würde man indes das Tier beim ersten Male vielleicht mit einer Handvoll Hafer herangelockt und darauf ruhig an seinen Platz geführt, vielleicht es dabei noch etwas gestreichelt haben, so würde es sich mit ziemlicher Gewißheit bei einer späteren Gelegenheit ohne nennenswerte Vermüdungen wieder an seine Stelle haben führen lassen. Uebrigens ist jede Strafe, die das Pferd nicht gleich nach Begehung des Fehlers trifft, für das Tier unverständlich und macht es auf seine Verteidigung bedacht, wie denn überhaupt das „Stückgutwehnen“ des Pferdes durch Fehler bei Bückigungen hervorgerufen wird. Namentlich ist das Anschlagen meist die Quittung für unbedient empfangene Prügel. Pferde, welche die böse Gewohnheit des Anschlagens angenommen haben, werden durch eine unverständliche und böshafte Behandlung leider vielfach noch mehr verdorben. Wie oft kommt es nicht vor, daß derartige Tiere, nachdem sie so eingeschikrt wurden, daß sie, ihrem Reiter völlig überliefert, keinen Schaden anrichten können, mit einer wahren Wut durchgepeitscht werden, um ihnen die Ohnmacht ihrer erfolgreichen Verteidigung besonders deutlich zum Bewußtsein zu bringen. Begreiflicherweise kann eine derartige Praxis die schlechten Instinkte des Pferdes nur vermehren. Schließlich läßt es überhaupt niemanden mehr in seine Nähe kommen und ist beständig auf seine Verteidigung bedacht. Schlug es früher nur hinten aus, so stößt es jetzt auch mit den Vorderfüßen und beißt um sich. Ist ein Tier einmal so weit verdorben, so kann in der Regel nur ein sehr geschickter Dressier es in einer völlig fremden Umgebung allmählich von seinen Untugenden abbringen. Leider müssen wir gestehen, daß diejenigen, denen unsere Pferde anvertraut sind, die Tiere meist so rücksichtslos behandeln, weil sie sie eben nicht besser zu behandeln wissen. In jedem Falle ist ihnen verständlich zu machen, daß zwischen ihnen und ihren Pfleglingen immer eine vollkommene Harmonie herrschen und jede harte und schlechte Behandlung ausgeschlossen sein muß. Mißhandlungen und brutale Bückigungen seinen Pferden gegenüber lasse man niemals zu. Auch überzeuge man seine Leute, daß es für sie von großem Interesse ist, daß nicht durch die vorbeschriebenen Mißgriffe die Tiere stüßig und böshafte werden. Es ist nicht zu leugnen, daß an der Seite von absolut friedlich angelegten Tieren auch solche anzutreffen sind, die einen ausgesprochenen Hang zur Begehung von Töden und Bosheiten an den Tag legen. Darum beobachte man vorher neuankommende Pferde genau und gebe sich Rechenschaft über ihre Reaktionen und den guten oder schlechten Willen bezüglich der Arbeit. Jedenfalls behandle man das Pferd bei seinem Dienstentritte mit größter Schonung, was natürlich Festigkeit nicht ausschließt. Es wird alsdann weit mehr befriedigen, als wenn es, noch ehe es sich an die neuen Verhältnisse einigermaßen gewöhnt hat, mit Schlägen traktiert wird. Gewisse Anzeichen erlauben ihm etwa auf den Charakter des Pferdes zu schließen.

Einigermaßen geht er aus dem Gesichtsausdruck, der Körperhaltung und den Bewegungen hervor. Ist ein Pferd willig und sanft, so hat es in der Regel große weitgeöffnete Augen, schön geschwungene Lippen, und sein Anblick stößt gleich Zutrauen ein. Das Ackerpferd, welches übrigens ehemals als der Typus der Sanftmut bei dieser Tierart galt, hat in seinen Augen etwas, was niemanden täuscht; jederzeit kann man sich ihm furchtlos nähern. Kleine und bedeckte Augen, ein tiefer, verstoßener Blick und zeitweilig zurückgelegte Ohren zeigen meist einen tödlichen Charakter und Neigung zum Beißen und Schlagen an. Ebenso wie die anderen Tiere bleiben auch die Pferde von mitunter sie beherrschenden Leidenschaften verführt. Es gibt zornige, neidische und eifersüchtige, feindselige und zum Haß gereizte Pferde; andere wieder sind stolz und hochmütig, sehr reizbar und empfindlich, störrisch und eigensinnig etc. Alle diese Leidenschaften verdienen die sorgfältigste Beachtung seitens derjenigen, die mit den Tieren täglich umgehen müssen.

Manche Pferde haben bekanntlich die böse Gewohnheit, bei der Annäherung irgend jemandes die Ohren zurückzulegen und sich dabei anzuheulen, als wenn sie beißen wollten. Obgleich es in der Regel bei diesen Neigungen bleibt, indem nämlich das böshafte Pferd seine Absicht selten vorher kundgibt, so ist es doch ratsam, diese Scheinbewegungen den Tieren abzugewöhnen. Durchaus verwerflich ist selbstverständlich das vielfach zu bemerkende Gebahren von Stallungen und Stallknechten, Pferde, die durch ihre ganze Haltung anzeigen, daß sie zum Beißen und Schlagen geneigt sind, dazu noch durch Rippenstöße etc. zu reizen. Täufche man sich übrigens nicht über die Tatsache hinweg, daß diese Scheinbewegungen des Pferdes zum Beißen nur durch Furcht vor Strafe, nicht in wirklichem Beißen übergehen. An dem Tage, an dem es sich einer furchtsamen Person gegenüber befindet, wovon es sich vollkommen Rechenschaft zu geben versteht, erfolgt es vielleicht zuerst den Kopf zu senken, um darauf den Arm selbst zu greifen, wenn es nicht vorher von jemandem, der es zu befehligen versteht, auf früherer Tat eine Bückigung erfahren hat. In solchen Fällen ist es ratsam, sich dem Pferde furchtlos zu nähern, laut mit ihm zu sprechen und ihm wenn nötig, mit der flachen Hand einige Klapsse auf die Lippen zu geben, um ihm den Grund der Strafe verständlich zu machen. Dabei bleibe man aber ruhig und beginne, das Tier zu streicheln, sobald es die verdächtigen Bewegungen unterläßt. Nach kurzer Zeit wird ein so behandeltes Pferd gewiß keine Miene mehr machen, beißen zu wollen; und mit einem argen in der Entwicklung begriffenen Fehler ist endgültig gebrochen, der dadurch um so schlimmer noch sich gestaltet, daß er so schwer abzustellen ist und dies meist nur seinem Pfleger gegenüber, vorausgesetzt, daß dieser nicht ängstlicher Natur ist, und das Tier gut behandelt.

Noch eine andere böse Gewohnheit des Pferdes möchte ich kurz berühren; es ist das Tappen und Scharren mit den Vorderfüßen, namentlich wenn es seinen Hafer verzehrt. Gleich im Entsetzen muß dieser Fehler aus leicht erklärlichen Gründen unterdrückt werden. Ein recht gutes Verfahren hierzu besteht in der Anwendung einer 750 Gramm bis 1 Kilogramm schweren aufeisernen Angel, die mittels einer einige Zentimeter langen Lederseile von einem über der Kniehöhe angeschlossenen Riemen getragen wird. Da das Tier in der Regel stets mit ein und demselben Fuße tappt und scharrt, so darf man überzeugt sein, daß der Schmerz, den die Angel ihm dabei durch ihr jedesmaliges Anschlagen verursacht, es in kurzer Zeit veranlassen wird, das Scharren und Tappen einzustellen. Ist dies erreicht, so genügt es nach einiger Zeit meist, nur dem Riemen anzuschließen, um das Pferd in Respekt zu halten.

Man studiere also, um ein Pferd richtig zu behandeln, dessen Charakter und vereinige bei der Unterdrückung im Entsetzen begriffener sowie auch anderer Fehler stets Festigkeit mit Geduld und Milde. Die guten Resultate werden alsdann nicht ausbleiben.

Landwirthschaft.

— Um dampfes Getreide wieder geruchsfrei zu machen, empfiehlt es sich, ungelöschten Kalk, der am besten in Körben oder kleinen Säcken, in den Häufen zu tun und zwar in Portionen von 10–15 Kg., wobei man auf 25 Kg. Getreide ein Kilo Kalk rechnet. Man läßt den Kalk einige Wochen im Getreide und schaufelt letzteres dann recht oft um. Das Mittel hat sich sehr gut bei den nicht bepelsten Körnern, also Weizen und Roggen, bewährt.

— Das Verlesen der Kartoffeln nicht übersehen. Kranke Kartoffeln nicht mit gesunden zusammen aufheben, ist eine altbekannte Regel. Wo irgend möglich, sollen, nachdem die kranken bereits bei derlese für sich gesammelt worden sind, auch die Vorräte in den Kellern und in den Mieten — noch bevor letztere eingelegt — einer gründlichen Durchlese unterzogen und alle Knollen, welche dabei nicht gut befunden, auch alle beschädigten Kartoffeln, sorgfältig ausgelesen und zur baldigen Verwendung für sich gelagert werden. Besondere Aufmerksamkeit ist darauf zu richten, daß schon im Ader bei der Ernte eine recht gute Sonderung der gesunden und kranken erfolge; es erspart das späterhin viele Arbeit und großen Schaden.

Obst- und Gartenbau.

— Will man das Wachstum eines im Freien stehenden Baumes zurückhalten, so bedeckt man den Boden, soweit etwa die Wurzeln reichen, nachdem er gefroren ist, ca. 40 Zentimeter hoch mit Laub oder Dänger, oder Kiefernadeln, Seidekraut u. dergl. Diese Deckung genügt vollkommen, den Frost in der Erde und dadurch die Vegetation zurückzuhalten; das ist oft recht gut, denn tritt im Frühjahr nochmals Frost ein, so können andernfalls Baumtriebe leicht erfrieren.

— Die Zimmerpflanzen dürfen wir gegenwärtig nur mäßig gießen, und erst dann, wenn die Erde an der Oberfläche ganz trocken ansieht; mit warmem, ja nicht mit kaltem Wasser. Die einzelne Pflanze ist dem Lichte zuzubringen. Steht die Temperatur draußen etwas über dem Gefrierpunkte, dann heißt es, womöglich während einiger Mittagsstunden, die Fenster lüften. Es ist dies ja auch schon zum eigenen Wohlbefinden nötig, und befreit die Pflanzen von Staub und allen Unzuträglichkeiten der geschlossenen Räume.



Landwirte züchtet
Schweine

mit einer regelmäßigen Be-

gabung von

Barthel's
Futterkalk

(ca. 40%iges Präzipitat, vollständig mangellos)

Bestes Mittel zur rationellen Aufzucht von
Schweinen u. Jungvieh aller Art, sowie Vor-

beugungsmittel geg. alle Knochenkrankheiten.

5 Kilo Mk. 2.— franco jeder Poststation Deutschlands; 60 Kilo
Sack Mk. 11.— ab unseren Lagern in Regensburg, Hof,
Würzburg, Ulm a. D., Heilbronn a. M., Offenburg (Baden), Trier,
Köln a. Rh., Mainz, Cassel, Coburg, Hildesheim, Wittenberge,
Frankfurt a. O. u.

Michael Barthel & Cie., chemische Fabrik, Regensburg 90.
1283/311

Die Gräfl. v. Baudissin'sche Weinrentenverwaltung
Nierstein a. Rh., 730

bringt zum Versand
ihre hervorragend preisw. Marke
1903er Niersteiner Domthäl

Probekiste von 12 Fl. Mk. 15.—
frechtfrei jeder deutsch. Eisenb.-
Station geg. Nachnahme oder Vor-

einendung des Betrages.
In Fass von 30 Liter an be-
zogen per Liter Mk. 1.—.

Fracht ab Nierstein zu Lasten des
Empfängers. 1494



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 274.

Mittwoch, den 22. November 1905.

20. Jahrgang

Gesühnt.

Roman von Mrs. Lovett Cameron. Einzige autorisierte Bearbeitung.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Nein, noch nicht, ich wollte die Sache zuerst mit Dir besprechen. Du mußt nämlich wissen, daß Edith niemals von Joannas Existenz auch nur die geringste Ahnung hatte.“

„Arme Joanna!“ sprach der Arzt leise vor sich hin. „Wie ihre Ehe wohl ausgefallen sein mag!“

Eine Welle legte sich auf Abairs Stirn.

„Sprich nicht davon, Malcolm. Wenn Du wüßtest, wie oft ich darunter gelitten, welche Reue ich empfunden, welches Schamgefühl mich befaßt.“

„Du hast Dich allerdings ganz außerordentlich schlecht benommen, mein Alter“, bemerkte der Doktor mit der vollen Aufrichtigkeit eines bewährten Freundes.

Dann rückte er seine Brille zurecht und las das Schreiben, das Joannas Tochter gesendet. Die Handschrift war schön, Stil und Grammatik tadellos. Die Verfasserin jener Zeilen mußte sich offenbar mehr als Engländerin denn als Italienerin ansehen; sie schrieb:

„Lieber Vetter!“

Als meine arme Mutter starb, warst Du so freundlich, mir Deine Hilfe anzubieten; damals bedurfte ich ihrer nicht, jetzt aber wäre sie mir eine Wohltat. Ob Du wohl so gut sein wirst, sie mir angedeihen zu lassen? Seit vier Jahren lebe ich hier in Mailand und verdiene mein Brot, indem ich englischen Unterricht in einer Schule erteile. Anfangs ging es mir sehr gut, denn ich lebte mit einer Freundin, die nun gestorben ist, und wir teilten uns in die Auslagen. Durch lange Krankheit, die mich befiel, habe ich meine Anstellung in der Schule verloren. Seit zwei Monaten strebe ich vergeblich ständige Beschäftigung zu finden, aber, abgesehen von einiger Abschreibearbeit und wenigen Unterrichtsstunden bei einer englischen Familie, war es mir unmöglich, Verdienst zu finden. Was ich mir jetzt verdiene, genügt nicht, um die Auslagen des täglichen Lebens zu decken. Selbst bei der größten Sparanleihe reicht es nicht aus. Seit fünf Wochen schulde ich den Mietszins. Man sagt mir, daß ich mir als Maschinenschreiberin mehr verdienen könnte. Ich besitze aber nicht die Mittel, mir eine Maschine zu kaufen und deshalb werde ich mich an Dich. Willst Du mir um meiner Mutter willen die erforderliche Summe borgen? Ich kann Dir den Betrag ratenweise zurückzahlen, wenn Du so gut bist, Geduld zu haben, aber es dürfte ein Jahr, dürfte vielleicht achtzehn Monate darüber vergehen. Wenn Du mir beistehst, will ich Dir ewig dankbar sein: Vielleicht vertraust Du mir, weil ich die Tochter meiner Mutter bin.

Deine ergebene

Anna Nerini.

Nachdem Malcolm den Brief nicht ein-, sondern zweimal, wohl auch viermal vom Anfang bis Ende durchgelesen hatte, blickte er über seine goldgeränderte Brille hinweg und fragte:

„Wirst Du ihr dieses Geld vorstrecken?“

„Nein.“

Der Doktor brummte irgend etwas Unverständliches vor sich hin, faltete das Papier zusammen und steckte es wieder in den Umschlag.

„Was also beabsichtigst Du zu tun?“ forschte er.

„Eben deshalb wollte ich mich mit Dir besprechen.“

Wieder entstand eine Pause. Oberst Abair räusperte sich und sprach mit einer gewissen nervösen Hast:

„Du hast ganz Recht gehabt, Malcolm, in dem, was Du früher bemerktest. Ich habe mich schandhaft schlecht gegen Joanna benommen. Es wäre meine Pflicht gewesen, als man sie aus meinem Elternhause verbannte, ihr zu folgen und sie allem Widerstande zum Trotz zu heiraten. Anstatt dessen benahm ich mich wie ein erbärmlicher, selbstsüchtiger Wicht und tat nichts. Trotzdem habe ich sie geliebt. Meiner Treu, ich — ar ihr gut! Wie schön sie doch gewesen ist! Entsetzt Du Dich ihrer? Was für Augen, was für Schultern! Welches Haar! Ein majestätischer Gang! Weiß Gott, ich will es meiner armen Frau, Ediths Mutter gegenüber gewiß nicht an der schuldigen Achtung fehlen lassen; aber ich frage mich jetzt doch oft, wie es mir möglich gewesen ist, Joanna so kampflos aufzugeben. Ihre Heirat nun hat mir einige Sorge eingebracht. Ich glaube, mein Vater und meine Mutter haben das arme Kind dazu gezwungen, diese Ehe einzugehen. Ich glaube nicht, daß ihr daran gelegen war, sich jenem Ausländer zu vermählen. Ich will nur hoffen, daß er gut mit ihr gewesen ist. Nach all diesen langen Jahren scheint sich mir die Möglichkeit zu bieten, begangenes Unrecht zu sühnen, indem ich dem Kinde des armen Geschöpfes, das ich schändlich verlassen, Gutes erweise. Begreifst Du mich? Mir ist es ein Trost, diesen Brief erhalten zu haben, der, nebenbei bemerkt, einen sehr vorteilhaften Eindruck macht.“

„Begreife ich, entschieden ein sehr netter Brief“, stimmte Malcolm bei.

„Nun, ich schide Anna Nerini jedenfalls kein Geld zur Erwerbung einer Schreibmaschine, sondern ich schide ihr den Betrag, dessen sie bedarf, um zu uns nach Dene zu kommen.“

„Teufel noch hinein, und Edith?“

Edith verliere ich ja, Gott sei es geklagt, im Monat Juni ohnehin, und wenn ich auch gewiß nicht behaupten will, daß irgend eine Menschenseele je den Platz meiner Edith in meinem Herzen ausfüllen wird, so sehe ich doch auch keine Veranlassung, weshalb die Tochter Joannas nicht hier leben und angenehme Gesellschaft für mich sein solle, wenn mein kleines Mädchen mit ihrem funkelneuen angetrauten Gatten in die Fremde gezogen sein wird.“

Doktor Malcolm athmete tief auf.

„Das ist allerdings eine große Neuigkeit. Und bist Du schon ganz fest entschlossen?“

„So ziemlich, vorausgesetzt, daß Du einverstanden bist, Malcolm.“

„Und Tanti?“

„Tanti ist viel zu weicherzig um die geringste Einwendung zu erheben. Ich brauche ihr nur diesen Brief zu zeigen,

an ihrer vollsten Teilnahme gewiß zu sein. Sie erinnert sich natürlich sehr gut an Joanna, und wenn wir das Thema auch niemals berührten, bin ich überzeugt, daß sie ihr die ganze Zeit über leid getan hat."

"Du behauptest, daß Edith nie von ihr gehört habe?"

"Nein, niemals! Ich sah keine Veranlassung, um von Ereignissen zu sprechen, welche sich vor meiner Verheiratung mit ihrer Mutter zugetragen haben, und als meine Schwester nach dem Tode der armen Alice hier bleibenden Aufenthalt nahm, hat ich sie, über diese alte Geschichte reinen Mund zu halten."

Oberst Abair schwieg und blickte finster vor sich hin.

Niemand wußte besser als Malcolm, daß seine Ehe mit der „reichen Erbin“ gerade keine glückliche gewesen war. Frau Abairs Temperament und Geschmacksrichtung waren von jenen ihres Gatten sehr verschieden. Obwohl der frühe Tod der jungen Frau die Erinnerung an sie mit einer gewissen Bärtlichkeit verklärte, ließ sich nicht anzweifeln, daß trotz des Geldes, welches sie ihm gebracht, seine Cousine Joanna ihn weit glücklicher gemacht hätte.

Vielleicht mochte diese Erkenntnis mit ein Grund gewesen sein, weshalb er wünschte, daß seine Tochter nicht von der Geschichte seiner Jugendliebe Kenntnis erhalten möge.

„Glaubst Du daß ich im Recht bin, Malcolm?“ fragte Abair nach einer kleinen Pause seinen alten Freund.

„Worin im Rechte? Daß Du Anna Merini ein Heim bietest? Gewiß tust Du recht daran. Du könntest kaum anders handeln.“

„Abgemacht also“, rief der Oberst, sich erhebend. „Mein ohnehin bereits geschriebener Brief wird gleich zur Post gehen.“

Er klingelte und übergab dem eintretenden Diener das Schreiben mit der Weisung, es sofort zu expedieren.

„Nun aber wirst Du Deinen Damen die erforderlichen Mitteilungen machen müssen“, bemerkte der Arzt.

„Ich werde mir die Sache vereinfachen, indem ich meiner Schwester alles sage und sie bitte, Edith davon in Kenntnis zu setzen.“

Wenn es sich darum handelt, eine peinliche Mitteilung zu machen, und einem Manne die Möglichkeit geboten ist, diese Last einem weiblichen Wesen aufzubürden, so unterzieht er sich gewiß der peinlichen Pflicht niemals selbst. Da der Doktor auch ein Mann war, hatte er hierfür das innigste Verständnis und nicht zustimmend.

Am folgenden Morgen beteiligte sich Edith auf einem prächtigen Rosssattel in Begleitung ihres Verlobten an der Jagd. Der Monat März ging bereits zu Ende, und seit Edith erklärte Braut geworden, hatte sie schon manchen angenehmen Ritt mit Harold genossen. Sie war stolz auf ihn, weil er so vortrefflich zu Pferde saß, sich ausgezeichnet hielt und als Jäger eine glänzende Erscheinung abgab. Sie wußte, daß diese Tatkunden Dinge seien, welche ihm höchste Beliebtheit sicherten in der kleinen Welt, in der sie lebten. Es wäre ihr peinlich gewesen, wenn er einen schlechten Reiter abgegeben und für den Sport kein Verständnis gehabt hätte.

„Er ist eben in aller und jeder Hinsicht ein Wesen, das der Mehrzahl überlegen ist“, sprach sie mit feurigem Enthusiasmus zur Tante. „Sein Verständnis für die Jagd ist umsonst anzuerkennen, als er ja bis zu seiner Dierherkunft sich nicht ein einziges Mal an irgend einer Jagd beteiligt hatte, kaum wußte, was es heiße, Füchse zu jagen. Er ist aber eine so begabte Natur, daß ihm alles gelingt, was er versucht. Nebenbei pflegt er auch noch andere Talente, die den übrigen Leuten fremd sind. Er malt beispielsweise künstlerisch schön, versteht geradezu blendend eine Konversation zu führen und hat unglaublich viele Bücher gelesen. Sein Wissen muß einen jeden in Erstaunen setzen.“

„Tantchen“ pflegte zu solchem Begeisterungshymnus lächelnd mit dem Kopfe zu nicken und stimmte vollkommen mit Edith überein, daß es noch nie auf Erden einen Mann gegeben haben könne, der so tadellos sei wie Harold Lyon.

„Was mir bei ihm am allerbesten gefällt“, fügte Edith hinzu, nachdem sie die Vorzüge ihres Verlobten begeisterungsvoll gelobt, „das ist seine große ausgesprochene Güte. Ich glaube nicht, daß er im Stande wäre, eine Lüge über die Lippen zu bringen, eine niedere Handlung zu begehen oder mit Absicht irgend einer Menschenseele ein Leid zuzufügen, selbst dann nicht, wenn sein eigenes Leben auf dem Spiel stünde. Ich will ja nicht in Abrede stellen, daß er auch Fehler besitzen mag, daß er hier und da eine Tat begangen, die vielleicht besser unterlassen worden wäre. Wer von uns ist vollständig fehlerfrei? Ich aber gestehe ehrlich, daß ich an Harold noch niemals auch nur die kleinste Inkorrektheit entdecken konnte. Ich fühlte mich ja auch vollkommen sicher, daß er ein wirkliches Unrecht nie begangen hat. Ich habe die Empfindung, als müsse ein jeder ihm blindes Vertrauen entgegenbringen.“

„Tantchen“ fühlte sich vollständig geneigt, das „blinde Vertrauen“ der Nichte zu teilen und die Ueberzeugung nachzubeten, welcher jene bereiten Ausdruck verlieh.

„Gleich Dir, mein Kind, neige ich zu der Anschauung, daß Harold wirklich keine Fehler hat oder zum mindesten nur sehr geringe. Vielleicht“, fügte die gute alte Dame in weiser Voraussicht dessen, was in einem Haushalte geschehen kann, hinzu „vielleicht wird es vorkommen, daß er ein- oder das andere Mal ein wenig brummt, wenn die Suppe kalt oder eine Zwischenspeise mißgünstig ist. Die meisten Männer pflegen solchen Einzelheiten gegenüber recht genau zu sein. Aber das sind schließlich doch nur Nebensächlichkeiten.“

„Das will ich meinen. Uebrigens, hast Du Harold schon jemals irgend eine abfällige Bemerkung über das Essen machen hören? Ich nicht, und ich kann mir nicht vorstellen, daß es in seiner Art liegt.“ Diese letzten Worte waren mit einer gewissen Ungebulb hervorgehoben worden. Tantchen beeilte sich denn auch sofort, die Versicherung zu geben, daß sie noch nie einen Tadel über die Nahrung aus Harold's Munde vernommen und sich nur veranlaßt gesehen habe, ein Wort der Warnung laut werden zu lassen für den möglichen Fall, daß er später einmal aussehen sollte, was ja schließlich in der besten Ehe vorkommen könne.

„Ich würde mit einer solchen Mutmaßung doch warten, bis ich wirklich einen solchen Tadel von seinen Lippen vernommen hätte, Tantchen. Mir scheint es unnütz und töricht, Dinge zu mutmaßen, die sich vielleicht gar nie zutragen werden.“

Eingeschüchert und gedemütigt durch diese ziemlich deutliche Rüge der Nichte, schwieg „Tantchen“, nachdem sie fast um Entschuldigung gebeten, daß sie sich erlaubt habe eine derartige Anspielung zu machen. Edith aber wurde ungeduldig gegen einen jeden, der nicht unaufhörlich die Versicherung gab, daß ihr Verlobter ein Wesen höherer Gattung sei. Zweifelsohne war dies recht töricht von ihr, denn, abgesehen davon, daß es keine vollkommen fehlerfreien Menschen auf Erden giebt, würden wir dies sogar muthmaßlich von Herzen langweilig finden. Edith Abair aber war jung, war unschuldig, kannte das Leben nicht und war zum erstenmal leidenschaftlich verliebt. In ihrer Natur lag eine unendliche Frische und Lebhaftigkeit, die sie überdies veranlaßte, aus den einfachsten Dingen Fernschlösser zu bauen. Der lichtentflammte Enthusiasmus war ein Grundzug ihres Wesens. Wo sie liebte und verehrte, wo sie sich freute und begeisterte, da sah sie nichts, als eben nur die Vorzüge. Naturen gleich der Ihren haben kein Verständnis von Halbheiten, sie müssen alles bieten oder nichts. Solche Naturen sind es aber auch, die unter den Stürmen des Lebens am meisten leiden.

Das Brautpaar hatte die Pferde abseits von der Jagdgesellschaft gegen ein Dicksicht zugeführt. Die anderen hielten sich ein wenig fern von den beiden, denn so angenehm auch ein Brautpaar sich selbst zu sein pflegt, für den übrigen Rest der Menschheit ist es immer eingermaßen langweilig. Infolgedessen hielten sich denn auch alle etwas fern von Lyon und Edith. Die meisten pflegten, so oft sie den Blicken der beiden begegneten, rasch nach einer anderen Richtung zu sehen, um in jenen nur ja nicht den Glauben wachzurufen, daß sie beobachtet seien. Nur Fräulein Swetenham blühte mit einer Beharrlichkeit zu ihnen hinüber, die wohl einer besseren Sache wert gewesen wäre. Neid und Eifersucht waren es, die das Herz des alternden Mädchens erfüllten. Neid, der sich in erster Linie auf Edith's Schönheit richtete, auf die Liebe, die ihr entgegengebracht wurde, während sie, die reiche Erbin, weder solche Schönheit besaß, noch solche Liebe einzulösen im Stande war. Während Blanche Swetenham das glückliche Paar betrachtete, fühlte sie, daß sie wohl im Stande sei, es zu hasse, daß sie alles daran setzen würde, um jenen ihr Glück zu rauben. Trotz ihres Reichthums, trotz der tadellosen Gewandtheit, welche sie im Reiten an den Tag legte, war Blanche noch von keinem Manne geliebt worden, hatte auch nicht einer je den Wunsch geäußert, um ihre Hand zu werben. Diese bittere Tatsache setzte sich so fest in ihrem Gehirn, daß sie alle möglichen bösen und galligen Gedanken wachrief.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. med. A. Smith'sches Ambulatorium für
Herz- u. Nervenranke
KÖLN 68, Deutscher Ring 15.

Funktionelle Untersuchung u. Behandlung. Vollwertiger Ersatz für Nauheimer Kur. Ausführl. im Prospekt (frei).



Der Erfinder des Schrapnells. Dieses unheilvolle Sprenggeschloß sah im Jahre 1904 auf ein Jahrhundert seiner menschenmordenden Tätigkeit zurück. Das Schrapnell schleudert seine Kugeln in einer kegelförmigen Geschossgarde und zerstreut sie nicht, sondern hält sie auf einem engen Raum zusammen, so daß es Mann für Mann in diesen Reihen niedermächt. Der Erfinder dieser mörderischen Waffe wurde vor hundert Jahren der englische Offizier Henry Shrapnel. Dieser wurde 1761 geboren und erhielt sein Offizierspatent in der englischen Artillerie am 9. Juli 1779. Während der Belagerung von Gibraltar im Jahre 1779 ärgerte sich der junge Shrapnel über die schlechten Resultate, die die englische Artillerie erzielte; so wurden z. B. durch 2000 Schüsse nur 26 Feinde getötet. Ein Kapitän Mercier kombinierte darauf Granaten mit kürzeren Zündern und erzielte damit bessere Wirkungen. Die Idee Shrapnells ging nun dahin, Traubenschüsse, die am wirklichsten wären, mit Sprenggeschossen zu verbinden. Er nahm also eine Art Granate, die mit Karabinerkugeln gefüllt war, und versah sie mit einer kleinen Ladung von Schießpulver, die genügte, sie in einer kurzen Entfernung vor dem Ziel zum Berstern zu bringen. Diesen neuen Versuch, den Gebrauch der Granate zu einer geschlossenen und höchst verderblichen Wirkung zu steigern, führte Shrapnel dem General O'Hara noch während der Belagerung von Gibraltar vor. Dann reisten diese Gedanken immer weiter in seinem Innern und fanden 1802 ihren Abschluß in einem Handbuche der Artillerie, das er in Woolwich erscheinen ließ und das den Titel führte: „Eine Anleitung zum Gebrauch der nach der neuen Methode von Leumant Shrapnel konstruierten Geschosse.“ Im Mai 1803 durfte der Erfinder sein neues Geschloß dem König und einer Anzahl von Offizieren vorführen. Die grundlegende Neuerung bestand in einer ganz eigenartigen Konstruktion der Zünder, durch die ein schnelles und sicheres Abfeuern ermöglicht wurde. Das erste Mal angewandt wurde das neue Geschloß, das man wohl Granatartillerie benannte und das den Namen „Shrapnel“ erst 1866 auf eine Eingabe des Sohnes des Erfinders, Henry Scrope Shrapnel, erhielt, offiziell bei dem Bombardement gegen die holländische Kolonie von Surinam am 30. April 1804. Der Erfolg war ein gewaltiger. Major Wilson, der die englische Artillerie befehligte, meldete: „Die Erfindung Shrapnells hatte eine solche Wirkung, daß die Garnison des Forts Amsterdam sich ergab, nachdem die zweite Geschossladung abgefeuert war. So erschaut und verwirrt waren die Leute über die mörderische Kraft und die große Tragweite der neuen Geschosse.“ In dem Kriege gegen Napoleon taten die Schrapnells Wunderdinge. Gefangene Franzosen erklärten wiederholt: „In Euren Kugeln muß der Teufel sein!“ Napoleon selbst gab Befehl, die noch nicht explodierten Geschosse zu sammeln und auf das Geheimnis ihrer verheerenden Kraft hin zu untersuchen. Doch wurde sein Befehl nicht beachtet, und man hatte nicht die geeigneten Sachverständigen zur Hand; jedenfalls konnte die Konstruktion von den Franzosen nicht nachgeahmt werden, und die französischen Generale sahen in diesen Granaten eine rätselhafte, unergründliche, doch furchtbare Erscheinung. Im Jahre 1812 wurde Marmont vor Salamanca von den matten Kugeln eines Schrapnells getroffen und verwundet; er fragte den ihn begleitenden Stabschef: „Ist denn nicht gemeldet worden, daß die britische Front eine Meile von uns entfernt ist?“ Und als der andere bejahte, fragte er: „Ja, wo kommt denn dann die Musketenkugel her?“ Nach dem Kriege besuchte Marmont England, und als er nach Woolwich kam, wurde ihm der Mann gezeigt, der die Schrapnellladung abgefeuert hatte, deren eine den Marschall getroffen. Bei Waterloo wurde die Erschütterung des Pächterhofes von la Haye-Sainte, die so viel zur Entscheidung der Schlacht beitrug, hauptsächlich durch das Schrapnellfeuer herbeigeführt, wie der Befehlshaber der englischen Artillerie Sir Georg Wood selbst erklärte. Shrapnel suchte seine Erfindung immer mehr zu vervollkommen, aber er vermochte die Schwierigkeiten nicht zu beseitigen, die mit dem Transport der geladenen Geschosse verbunden waren. Während des folgenden langen Friedens wurde die Herstellung der Geschosse stark vernachlässigt. General Shrapnel wurde seines Amtes als Inspektor der Sprenggeschosse enthoben und starb 1842 als ein gebrochener, enttäuschter Mann. Wie so vielen Erfindern hatte man auch ihn mit Undank gelohnt.

Gemeinnütziges.

Gegenhände aus Eisenbein, welche gelb und somit häßlich geworden sind, lege man vier bis fünf Tage lang in Wasserstoffsuperoxyd, welches man in jeder Droguerie erhält. Sie werden dann wieder weiß und schön.

Praktische Umänderung von älteren Kleiderschränken einrichtungen. Meist findet man in älteren Kleiderschränken noch die Einrichtung von festen Garderobenhaltern, die zum Anhängen der Kleider auf den beliebigen Bügeln außerordentlich unbequem ist. Diesen Uebelstand kann man durch eine leichte und wohlfeile Umänderung des Schrankes bald beseitigen. — Der doppelreihige Garderobenhalter sitzt nur lose in zwei an den inneren Seitenwänden eingeschraubten Falzen und läßt sich mühelos herausnehmen. Man muß nun genau die Öffnung des Falzes und die innere Breite des Schrankes messen und diesen Maßen entsprechend beim Eisenhändler eine runde Eisenstange kaufen, welche in die beiden Falze gelegt wird und die zum Aufhängen von circa zwei Dutzend Kleiderbügeln ausreicht. Man kaufe jedoch nur polierte Kleiderbügel oder solche aus vernickeltem Draht, denn rohe Holzbügel beschädigen leicht die Taillen- und Aermelfutter. Mindestens die doppelte Anzahl Kleidungsstücke wie bisher kann man nach der Umänderung unterbringen und vor allen Dingen viel übersichtlicher; die Kleider werden auch mehr geschont. Die an der Hinterwand des Schrankes fest eingeleimten Garderobenhaken lassen sich gut zum Anhängen von Unterröcken, Schürzen und dergl. verwenden. Sollte der Schrank sehr hoch sein, so könnte man gut die Falze niedriger einschrauben und vom Tischler ein Brett darüber anbringen lassen, das zur Aufnahme von Hüten gute Dienste leistet. Es bleibt deshalb noch reichlich Raum für die Kleider, da dieselben auf Bügeln weniger Raum in der Höhe verlangen, als wenn sie an den Haken aufgehängt werden. Der herausgenommene Garderobenhalter erfüllt seinen Zweck auch noch im Kinder- oder Mädchenzimmer, wenn man die rückseitigen Riegel abfährt und ihn an der Wand befestigt.

Kartoffelaufbau mit Käse. Gefottene Kartoffeln schält man, schneidet sie in nicht zu dünne Scheiben und salzt sie. Dann streicht man ein Bratbecken mit Butter aus, gibt eine Lage der Kartoffel hinein, gießt Rahm, in welchem 1—2 Eidotter verrührt wurden, darüber, dann nochmals Kartoffel und wieder Rahm und nun eine dicke Schicht geriebenen Käse. Im Backrohr wird der Auflauf gelb gebacken.



Was Frau Kleinholz träumte.

Der Rentner Peter Kleinholz hat vor zehn Tagen die Witwe seines alten Freundes, des Bäckermeisters Mehlsack, geheiratet. Kleinholz ist ein schwächliches, winziges Männchen; aber seine Frau, die ihn um einen Kopf überragt, hat sich unter der sachgemäßen Pflege ihres verstorbenen Mannes zu einem Gewicht von zweihundertvierzig Pfund entwickelt.

Einige Wochen nach der Hochzeit wurde Peter Kleinholz, als er eines Morgens ganz vergnügt an den Frühstückstisch trat, mit einem Male um seine heitere Laune gebracht. Seine Frau saß mit geröteten, verweinten Augen auf dem Sofa und schluchzte, als wenn ihr das Herz brechen wollte. Ganz erschrocken erkundigte sich Kleinholz nach der Ursache ihres Kummeres, da sich aber als ganze Antwort nur ein verzweifelltes Stöhnen ihrer Brust entrang, stieg in Peters Seele die Vermutung auf, ihr Gemüt müsse von irgend einem schweren Geheimnis bedrückt werden, das sie nicht gewagt hatte, ihm bisher zu gestehen. Er drang deshalb mit herzlichen Worten in sie, sie möge ihm, da sie doch jetzt Mann und Frau seien, alles offenbaren, damit er, wenn es möglich sei, den Kummer von ihrer Seele nehmen könne.

Nach vielem Seufzen und Schluchzen begann Frau Kleinholz, verwitwete Mehlsack, zu erzählen:

„Mir träumte diese Nacht, ich wäre noch unverheiratet und wäre durch eine große, hellerleuchtete Straße gegangen. Da kam ich an einem schönen Schaufenster mit einem großen Plakat vorüber und auf dem Plakat stand: „Hier sind Männer zu verkaufen.“ Ich ging aus Neugierde in den Laden hinein. Da waren rechts und links die ganzen Wände entlang Männer aufgestellt und jeder Mann hatte auf der Brust einen Zettel hängen, worauf der Preis notiert stand. Es waren wunderschöne Männer, einige kosteten zwanzigtausend Mark, andere zehntausend Mark und so herunter bis zu dreitausend Mark. Aber soviel Geld besaß ich nicht, und so konnte ich mir keinen Mann kaufen.“ Bei diesen Worten begann Frau Kleinholz aufs neue herzbrechend zu schluchzen.

Um sie zu beruhigen, machte Peter Kleinholz den unmöglichen Versuch, seinen Arm um ihre umfangreiche Taille zu legen, streichelte ihr lieblosend die dicke Wange und fragte scherzend:

„Hast Du denn keinen Mann dabei gesehen, der mir ähnlich war?“

„O doch,“ erwiderte sie und wischte mit dem Taschentuch die aufs neue hervorbrechenden Tränen ab. „Von Deiner Sorte gab es eine ganze Menge. Sie waren wie Spargel in Bündel zusammen gepackt und das ganze Bündel kostete eine Mark.“

Peter Kleinholz erhob sich darauf und ging, ohne zu frühstücken, geradenwegs zu seinem Rechtsanwalt, um diesen zu befragen, ob er nicht genügend Grund zur Ehescheidung habe.



Der älteste Liebesbrief der Welt. Im Gegensatz zu der Stellung, die die Frau im Orient heute einnimmt, besaß sie im Altertum in Aegypten und Chaldäa eine sehr große Freiheit. In vieler Beziehung war die Orientalin im Altertum mindestens so gut daran wie die moderne Europäerin. Besonders in Chaldäa konnte sie Handel treiben, ihr Eigentum zurückbehalten, Zeugin vor Gericht und Vormund ihrer eigenen Kinder sein. Von der Stellung der Frau in Aegypten wissen wir weniger; aber auch diese war zweifellos sehr viel höher als die der Mohammedanerinnen. In einer Hinsicht hat sich indessen wenig geändert, die Heirat war im wesentlichen ein Handelsgeschäft zwischen den Eltern des Bräutigams und der Braut. Das ersieht man deutlich aus der Gesetzesammlung Hammurabis, des Königs von Babylon, 2200 v. Chr. Der Gatte bezahlte den Brautpreis, der Vater sorgte für die Mitgift und Aussteuer der Braut. Unter diesen Umständen gab es eine Werbung, wie sie nach abendländischen Begriffen der Ehe vorausgehen soll, nicht. Trotzdem kann man sich denken, daß mancher Liebesbrief auf Papyrus oder Ton heimlich zwischen dem Brautpaar in der Verlobungszeit hin- und hergegangen ist. Wir besitzen nun viele Liebeslieder der alten Ägypter, aber einen echten Liebesbrief hatte man noch nicht gefunden. Erst neuerdings wurde, wie wir in einer englischen Zeitschrift lesen, in Chaldäa ein Liebesbrief auf Ton gefunden, der uns zwar etwas förmlich klingen mag, aber zwischen den Zeilen doch die versteckte Bärtlichkeit hindurchfühlen läßt. Das Dokument stammt etwa aus dem Jahre 2200 v. Chr. und wurde in Sippara, dem biblischen Sapharvani, gefunden. Dort wohnte anscheinend die Dame, während der Geliebte sich in Babylon aufhielt. Der Brief lautet: „Der Dame Kasbaya („keines Mütterchens“) sagt Simil Marduk (der Liebling Morodachs) dies. Möge der Sonnengott und Marduk Dir ewiges Leben gewähren. Ich schreibe in dem Wunsche, etwas über Deine Gesundheit zu erfahren. Oh sende mir Nachrichten darüber. Ich wohne in Babylon und habe Dich nicht gesehen, was mich sehr ängstigt. Sende mir Nachricht, wenn Du zu mir kommst, so daß ich glücklich sein kann. Komm im Marchesvan. Mögest Du lange leben, um meiner willen.“ Zweifellosgesetzt aus der Aufforderung, im Marchesvan zu kommen, der Wunsch des Schreibers hervor, daß sie die feste jenes Monats und die Lustbarkeiten, die bei diesem Anlaß veranstaltet wurden, mitmachen sollte. Wenn man in Aegypten auch keine Liebesbriefe gefunden hat, so hat es doch die schönsten Liebeslieder. Aegypten war das Land der Einigkeit, der Tod war nur ein Zwischenfall im Leben, und die Frau, die eines Mannes „geliebte Schwester“ auf Erden war, war es auch im „Verborgenen Land“. Diese schöne Seite des ägyptischen Charakters zeigt am besten das berühmte Lied des Harfners aus dem Jahre 2500 v. Chr., das wahrscheinlich bei den ägyptischen Festen gesungen wurde: „Gnädig verleihe leidendes Tage, o heiliger Vater. — Nahe Dich! Sieh, Salben und Wohlgeruch bringen wir Dir. — Blüten und Lilien, den Hals Deiner Schwester zu schmücken. — Die da wohnet im Herzen Dir. — Die da sitzt neben Dir. — Nahe Dich endlich! Es tönt Dir entgegen Musik und Gesang. — Die traurigen Tage sie sind versunken und helle Freude lächelt. — Bis einst der Tag kommt, an dem Du einziehst in das Land, das ewiges Schweigen liebt.“



Zwei besonders interessante Menüs bewahrt die Wartburg-Sammlung auf, die anlässlich des ersten Besuchs Kaiser Wilhelms II. daselbst im Jahre 1889 aufgestellt wurden. Sie lauten:

Banquet an des Landgrafen Hove
anno domini 27. April 1889.

Eine gute Schmalzsuppen von allen Fleischsorten, die zur Tafel kommen.

Forellen blau abgekocht, aus dem Hirschkügel.

Offenfleisch in angestrichen wisse, dorzu mangelst.

Ein Köstlin von Kappauern, die fein abgewürzt und sauber gepöppft sein.

Meer-Krebse, truden auf eine Muschel.

Ein Ruckbräutlin von einem Elendi, dorzu Ciruri-Würzel-Salat.

Ein Spargel-Gemüs.

Gebackenes in ein Silber angerichtet.

Ein Beer in Eis gefroren.

Allerlei gute Käse.

Confect und Obss aus fremden Land.

Ende des Banquet.

Motto: Besser ein Gericht Kraut mit Liebe,
Als ein gemäßigter Ochse mit Hader.

Die „Speisefolge“ am Sonntag lautete:

Banquet an des Landgrafen Hove.

Anno domini, 28. April 1889

Aln Trebs Suppen.

Gebaden Platteissen mit ein Gescharb von Semmel darüber geworfen.

Von ein Kalbs zulegstück auf ein Rostab gebrannt und besonder ein sawer braunes Brühlein

Aln Manscho von Indianisch Hanen warm, so es bei den Banquets der Grafen von Brabant.

Aln Gehack von ein Nephun in einer Galtrat schön aufstolziert.

Aln gebratenen Pircchan und grünen Salat mit schönen Blumen bestreut

Cardons.

Güldnes von Reis mit roten Amorellen Kirchen, fein warm,

Aln gefrorenes von Welschen Rüßen

Ein roter Käs.

Wol gepuckerte Sachen und Obss schön gezeit

Ende des Banquet.

Motto: Ein jeglicher Gestalt oder junger.

Hab frohen Mut unde — Hunger.



Chinesischer Witwenfelmord. Vor Kurzem lenkte eines der in Shanghai erscheinenden chinesischen Blätter die Aufmerksamkeit auf die barbarische Sitte des Sutti, indem es die Zeremonien bei dem erzwungenen Selbstmorde einer Witwe — ein namentlich in der Kutschau-Präfektur nicht allzu seltenes Vorkommnis — beschrieb. Wenn ein Mann stirbt, so dringen dessen Verwandte darauf, daß seine Witwe sich selbst tötet, gewöhnlich durch Hängen, damit sie dem Verstorbenen im Jenseits ein Genosse sein möge. Drei Tage vor dem festgesetzten Datum für dieses erzwungene Sutti wird ein großes Fest veranstaltet, bei welcher Gelegenheit die Verwandten des verstorbenen Mannes alle Ueberredung anwenden, um die Frau zu bewegen, sich zu töteten. Falls sie sich dazu bereit erklärt, und sie wird stets dazu gezwungen, so wird sie mit Sang und Klang in einer Sänfte in einer pomphaften Prozession durch die Hauptstraßen des Ortes getragen und zunächst nach einer für den Zweck errichteten, mehrere Fuß hohen Plattform geführt, woselbst man ihr auf einem Stuhle einen Sitz anweist. Die Verwandten und Freunde knien nun vor dem Opfer nieder und begrüßen es, auch ist es selbst für Beamte gebräuchlich, dorthin zu gehen und ihre Verbeugungen zu machen. Nachdem die Zeremonie dieses Kotos vorüber ist, legt die Witwe sich selber einen Strick, welcher von einem Balken herabhängt, um ihren Hals, und einer ihrer Brüder zieht an dem Strick und erwürgt sie auf diese Weise. Das unglückliche Opfer wird nun beerdigt und man beantragt beim Kaiser, daß der Taten, zum Andenken an ihre Aufopferung, die als eine freiwillige geschildert wird, ein Ehrendenkmal errichtet werde. In dem Kien-Kiang-Distrikt (Kutschau-Präfektur) soll die Unsitte so verbreitet sein, daß es kaum eine Familie gibt, die nicht auf eine „tugendhafte Witwe“ stolz sein kann, und daher kommt es auch, daß der ganze Distrikt sogenannte Pailus (Ehrensporten), die zur Erinnerung an diese Selbstmörderinnen errichtet sind, in großer Anzahl aufzuweisen hat. Vor einigen Jahren passierte es, daß in diesem Bezirk auch ein Präfekt, der seinen Posten angetreten und mit dem Gebrauche unbekannt war, eingeladen wurde, einem dieser Suttis beizuwohnen. Er begab sich auch zur Opferstelle, doch als man die Witwe aufforderte, sich den Strick um den Hals zu legen, fing sie plötzlich laut zu schreien an und sträubte sich, den Selbstmord zu begehen. Der Präfekt wurde dadurch so gerührt, daß er den Umstehenden den Befehl gab, die Witwe von ihrer Schlachtbank herabzuführen; die Verwandten, Nachbarn und der Cipao (Dorfschulze) wurden ergriffen und jeder von ihnen erhielt mit dem Bambus einige hundert Prügeln, der Vater des Mannes wurde außerdem noch zur mehrwöchentlichen Cangu (Tragen eines großen hölzernen Halsstragens) verurteilt, während die Mutter mit einer Schuhsohle auf den Mund geschlagen wurde. Dieser Präfekt erließ auch eine Proklamation, die auf das Strengste die Sitte des Suttis verbot, doch scheint man das Verbot nur wenig beachtet zu haben.